

Berliner Volksblatt.

Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“ erscheint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für Berlin frei in's Haus vierteljährlich 3 Mark, monatlich 1 Mark, wöchentlich 25 Pf. Einzelne Nummern 5 Pf. Postabonnement pro Quartal 3 Mark. (Eingetragen im VIII. Nachtrage der Postzeitungspreisliste unter Nr. 719a.)

Insertionsgebühr
beträgt für die 3gespaltene Petitzeile oder deren Raum 40 Pf. Arbeitsmarkt 10 Pf. Bei größeren Aufträgen hoher Rabatt nach Uebereinkunft. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-Bureaus, ohne Erhöhung des Preises, angenommen.

Redaktion und Expedition Berlin SW., Zimmerstraße 44.

Bur Situation in Ober-Egypten.

Der Fall von Berber und die grausame Behandlung der eroberten Stadt sind amtlich gemeldet und damit ist die Thatsache bestätigt, daß die große Insurrektion in Sudan ihren Siegeslauf noch nicht beendet hat. Vor dem Mahdi, dieser mit einem Nimbus von Aberglaube und Sage umhüllten Persönlichkeit, geht ein fürchterlicher Schrecken einher, der auf die einzelnen ägyptischen Besatzungen mächtiger wirkt, als die Geschütze des Rebellenhauptlings. Man kann sich denken, daß sich diese abgeschnittenen Besatzungen vereinsamer Plätze in einer ebenso verzweifelter Lage als Stimmung befinden. Sicherlich empfinden sie auch keinen Schatten von Begeisterung für die elende Regierung in Kairo, deren Existenz sie verteidigen und sie würden wohl viel lieber mit dem Nationalhelden Arabi Pascha, wenn er wieder auf dem Plan erschiene, gemeinsame Sache machen, als gegen den Propheten des Sudan sechten. Allein sie haben von dem grausamen Feinde, der gegen sie in unzählbaren Massen heranrückt, keine Schonung zu erwarten. Der Mahdi wird immer grausam sein, weil er weiß, daß es einem orientalischen Despoten am leichtesten ist, seine Herrschaft auf einen blutigen Namen zu gründen.

Unter diesen Umständen und nachdem Berber gefallen, wird es den Engländern kaum noch möglich sein, den auf allen Seiten von den Wogen dieses kolossalen Aufstandes umbrannten Platz Chartum mit dem vielbesprochenen General Gordon zu retten. Hätte man in London und in Kairo nach den Eingebungen der Menschlichkeit und nicht nach denen des Ehrgeizes und des schmutzigen Egoismus handeln wollen, so hätte man leicht einen Entschluß fassen können, der dem fürchterlichen Gemetzel am oberen Nil ein rasches Ende bereitet haben würde. Man hätte sich eben einfach sagen müssen, daß der Sudan für Egypten verloren ist und zwar unwiederbringlich verloren. Selbst wenn das Unglaubliche gelingen würde, wenn eine englische Expedition in die Lage käme, Chartum zu entsetzen — würde das die Wiedergewinnung des insurgierten Gebietes im Sudan bedeuten? Keineswegs; es könnte sich durch die Einwirkung des Klima's die Sache sogar so gestalten, daß den so weit vorgedrungenen Engländern der Rückzug nach den besetzten Plätzen am rothen Meer nicht weniger schwierig würde als dem General Gordon.

Unter diesen Umständen wäre es eben so vernünftig wie menschlich gewesen, wenn man in London und Kairo sich entschlossen hätte, den Sudan völlig zu räumen und sich selbst zu überlassen. Es wäre doch offenbar ein Leichtes gewesen, mit dem Führer der Insurrektion einen Vertrag abzuschließen, nach welchem die Besatzungen der besetzten Plätzen hätten ungeniert nach Unter-Egypten oder dem rothen Meer abziehen können.

Allein gegen eine solche vernünftige Beendigung jenes schrecklichen Krieges erheben sich tausend und aber tausend Stimmen: Die Ehre und das Interesse Englands und Egyptens können es niemals dulden, daß solch ein schmählicher Rückzug angetreten wird! — Ja was ist Ehre und was ist Interesse? Ist es Ehre, wenn die weiten Wüstenfelder des Sudan mit Hügel von menschlichen Gebeinen bedeckt werden, die in der Wüstenhitze bleichen? Und was kümmert sich der Sudan, der seine religiöse und politische Unabhängigkeit erkämpfen will, um die Interessen Englands und Egyptens?

Wirklich humane Staatsmänner würden solchen wahnhaften Vorstellungen sicherlich keine solchen fürchterlichen Gelatomben von Menschen zum Opfer bringen. Aber die englischen Staatsmänner denken eben nicht alle wie der alte John Bright, der aus der englischen Regierung in dem Momente austrat, als die schweren Marinegeschütze ihre Geschosse auf das alte Alexandrien schleuderten und so den gewaltigen Brand entzündeten, dessen Ende nicht abzusehen ist.

Ja, wann hätte englische Staatskunst, trotz allen Brüstens mit gleichnerischen Phrasen, jemals auf Humanitätsgründe ein Gewicht gelegt? Und so werden Wind und Brand im Sudan weiter wüthen.

Ueber die Wahlprüfungen im Reichstage

haben wir uns schon einigemal geäußert. Unsere Leser wissen, daß unter den ungeprüften und beanstandeten Mandaten verschiedene sind, deren Ungültigkeit zweifellos zu Tage treten würde, wenn die nötige Prüfung stattfände. Bedenkt man nun, daß ein großer Theil der zu Anfang der Legislaturperiode beanstandeten Wahlen erst innerhalb des letzten Jahres zur Erledigung gelangt sind, also nachdem sie zwei Jahre lang in der Schwebe gewesen; bedenkt man ferner, daß durch die Stimmen von Abgeordneten, deren Mandate für ungültig erklärt worden sind, oder für ungültig erklärt werden müßten, wenn noch Zeit zur Erledigung wäre, wichtige, tief einschneidende Bestimmungen Reichsgesetz geworden sind — so begriff man die Tragweite und Enormität dieser Thatsachen und die Nothwendigkeit einer baldigen und gründlichen Remedur.

Der Hauptübelstand aber bei den gegenwärtigen Wahlprüfungen, um den es sich handelt, und der, als solcher, von

allen Parteien des Reichstages anerkannt worden ist, wird dadurch ermöglicht und erzeugt, daß im Reichstage und außerhalb des Reichstages kein fester Termin für die Beendigung und Erledigung der Wahlprüfungen festgesetzt ist. Da liegt die Wurzel des Uebels.

Für die Einreichung der Wahlproteste ist ein bestimmter Termin festgesetzt (10 Tage nach Zusammentritt des Reichstages); allein das ist auch Alles.

Es giebt gegenwärtig, am Schlusse der gesammten Legislaturperiode und zwar nach Schluß und voraussichtlich letzten Session derselben noch mehrere, durch Wahlproteste angefochtene Wahlen, über welche die Wahlprüfungskommission des Reichstages sich noch nicht schlüssig gemacht hat — z. B. die Wahl des 4. Berliner Wahlkreises, bei welcher der Kandidat der Sozialdemokraten, trotz außerordentlicher Wahlbetheiligung, nur mit wenigen Stimmen gegen den Kandidaten der Fortschrittspartei unterlegen ist, und notorisch verschiedene Unregelmäßigkeiten vorgekommen sind.

Wie erklärt sich nun eine solche Verschleppung?

Die Wahlprüfungskommission — das haben wir schon früher hervorgehoben — steht tadellos da; sie arbeitet sehr fleißig und sehr gewissenhaft, wie von allen Parteien einhellig anerkannt wird. Aber — sie wird nicht fertig. Warum? Weil sie mit zu viel Arbeit belastet ist.

Die Kräfte der Kommission reichen für die ihr gestellte Aufgabe nicht aus.

Hieraus ergibt sich die Forderung, daß ein Modus gefunden werden muß, welcher eine raschere, und genügend rasche Erledigung der Wahlprüfungen im Reichstage möglich macht.

Zu diesem Zweck würde es sich empfehlen, daß statt einer, mehrere Wahlprüfungskommissionen ernannt werden, oder — was mehrfach vorgeschlagen worden ist — daß der ganze Reichstag sich als Wahlprüfungskommission konstituiert, welche in verschiedene Abtheilungen zu zerfallen hätte.

Und ferner erscheint es unerlässlich, daß ein Termin festgesetzt wird, innerhalb die Wahlprüfungen, so weit der Reichstag ins Spiel kommt, erledigt sein müssen.

Das ist ein Theil der zu lösenden Frage.

Der zweite Theil betrifft die Verschleppung außerhalb des Reichstages.

Der Reichstag kann natürlich die in den Wahlprotesten behaupteten Thatsachen nicht von vornherein als erwiesen ansehen; dieselben müssen amtlich untersucht werden, und können erst, nachdem die amtliche Untersuchung die Richtigkeit der behaupteten Thatsachen ergeben hat, als genügenden Grund zur Kassirung (Ungültigkeitserklärung) der Wahl betrachtet werden.

Nun erhebt sich aber diese amtliche Untersuchung selbstverständlich Zeit, und da keine gesetzliche Frist besteht, so ziehen sich die amtlichen Untersuchungen meist sehr in die Länge. Zum Beispiel das Mandat des Abgeordneten Zeuschner (vom 19. sächsischen Reichstagswahlkreis), welches am 13. Februar des vorigen Jahres — 1883 — beanstandet wurde, konnte erst am 24. Juni dieses Jahres — 1884 — definitiv für ungültig erklärt werden, weil die amtlichen Untersuchungen weit über ein Jahr in Anspruch genommen hatten. Und das ist nur ein Fall für Viele.

Diesem flagranten Uebelstand kann nur dadurch wirkungsvoll gesteuert werden, daß auch eine bestimmte Frist festgesetzt wird, innerhalb deren die amtlichen Erhebungen zu beenden und dem Reichstage mitzuteilen sind.

Sollte eine dahin zielende gesetzliche Bestimmung deshalb nicht zu Stande kommen können, weil die Reichsregierung oder die Bundesregierungen Hindernisse bereiten, so würde der Zweck schon erreicht werden, wenn der Reichstag in seine Geschäftskategorie einen Paragrafen aufnehme, nach welchem jede gesetzmäßig beanstandete Wahl nach Ablauf einer bestimmten Zeit zu lasten ist, auch wenn die Ergebnisse der amtlichen Untersuchungen bis dahin nicht eingelaufen sind.

Die Behörden werden sich mit den amtlichen Erhebungen dann sicher beellen.

Jedenfalls liegt es in der Hand des Reichstages, die Mängel des jetzigen Wahlprüfungsverfahrens radikal zu beseitigen, wenn er nur will.

Politische Uebersicht.

Die „Deutsch-Freisinnigen“ sind außer sich vor Freude, die fortschrittliche Mannesseele brauchte Stärkung und fand sie und zwar bei dem Empfange, den die badischen Volksvertreter nach dem kürzlich erfolgten Schlusse der Session beim Großherzog gefunden haben. Die „Freisinnigen“ Organe schreiben über die „in zwangloser Unterhaltung“ stattgehabten Gespräche: „Der Großherzog hat dann die Existenz der Freisinnigen im Reichstage (er persönlich sprach von der Fortschrittspartei) gebilligt, da es gut sei, wenn sich ein breiter und starker Rücken gegen das Rückwärtsstieben stamme; aber in großen nationalen Fragen sollte die Partei etwas honetter sein.“ Seinen Sohn, den Prinzen Ludwig, soll der Fürst den Volksvertretern mit den Worten vorgestellt haben: „Ich und mein Haus, wir wollen dem Volke dienen.“ Als das Gespräch auf die Nationalliberalen kam, bemerkte der Großherzog: „Man kann sehr liberal sein und den Kulturkampf doch nicht wollen.“ Im Uebrigen nahm er mehrmals Gelegenheit, seine Befriedigung über die ruhige, leidenschaftslose Weise zu äußern, in welcher die Debatten des Landtages geführt wurden, sowie über das schöne Verhältniß, welches zwischen den Vertretern der Regierung und denen des Volkes sich kundgab.

Wie weit die Rindigkeit der Sozialdemokraten geht, wenn es gilt, ihren Parteizwecken zu dienen, davon erhielt (so sagt ein Dresdener Korrespondent des „Leipz. Tgbl.“) die

hiesige Polizei am 2. Juli einen Verweis. Dieselbe beschlagnahmte in verschiedenen Restaurationen Nummern des in Büchris erscheinenden „Sozialdemokrat“, welche von unbekannter Hand dort ausgelegt worden waren — mit dem aufgeklebten Titel des „Dresdener Tageblatt“. In den betreffenden Nummern befand sich ein Artikel, welcher die Maßregel der Verlängerung des kleinen Verlegungsstandes über Leipzig bekämpfte.

Die Bedingungen des Kompromisses zwischen dem Könige Oskar und der norwegischen Linien, welche bei der Ernennung des Ministeriums Sverdrup vom Könige angenommen wurden, sind die von Broch vorgeschlagenen und jetzt bestimmter gefaßt: 1. daß der im Jahre 1880 von Louis Smitt gemachte Vorschlag über Zulassung der Staatsräthe zu des Storting's Beratungen jetzt von diesem zum Beschluß erhoben und dadurch die Staatsrathsfrage erledigt werde, die Staatsräthe aber nicht vor Annahme dieses Vorschlags durch das Storting und nachher durch den König im Storting erscheinen dürfen; 2. daß für die Vollstreckungsvorgänge gewisse Bürgerchaften vom Storting nachträglich beschloffen werden, worauf dann die für sie gemachte Bewilligung vom Könige bestätigt wird und 3. daß dem Beschluß über Theilnahme zweier Storting'smitglieder an der Verwaltung der Eisenbahnen vom Könige Folge gegeben werde. Weiter hat sich dann Sverdrup beim König ausgemacht, daß das Lehnsmannesgesetz (über die Wahlen der Lehnsleute aus den betreffenden Kreisen selbst) und der nach einem Sverdrup'schen Vorschlage in der vorigen Storting'speriode angenommene Beschluß über die Erweiterung des Stimmrechts für die Storting'swahlen die königliche Bestätigung erhalten. — Das Storting hat den Abgeordneten Sivert Nielsen zum Vizepräsidenten gewählt. Für die zu Staatsräthen ernannten Mitglieder traten Stellovertreter ein. Die Staatsräthe dürften schon heute zum ersten Male im Storting erscheinen, um die Verhandlung über die Abstim-mungsfrage beizuwohnen. Der Schluß bzw. die Auflösung des Storting's wird zum nächsten Dienstag, den 8. Juli, erwartet.

Die schweizerische Bundesversammlung hat einen für die gewerbliche und industrielle Bildung hochwichtigen Beschluß gefaßt. Hiernach werden zur Förderung der gewerblichen und industriellen Berufsbildung an die diesem Zwecke dienenden Anstalten Beiträge aus der Bundeskasse geleistet, und zwar wird schon für das laufende Jahr ein Nachtragskredit von 100 000 Franken dem Bundesrath zur Verfügung gestellt. Im Uebrigen soll künftighin der jährliche Kredit von 150 000 Franken ausgemessen werden, der bei ein-tretendem Bedürfnis und bei günstiger finanzieller Lage des Bundes noch erhöht werden kann. Als Anstalten für diese Bildung werden betrachtet die Handwerkerschulen, die gewerblichen Fortbildungs- und Zeichnungsschulen, auch wenn sie in Verbindung mit der Volksschule stehen, ferner die höheren industriellen und technischen Anstalten, die Kunst- und Fachschulen, die Muster-, Modell- und Lehrmittel-Sammlungen, endlich die Gewerbe- und Industrie-Museen. Im Interesse der gewerblichen Berufsbildung der arbeitenden Klassen ist dieser Bundesbeschluß gewiß mit Freuden zu begrüßen, der eingeschlagene Weg ist ohne Zweifel der richtige, und die Schweiz wird auf diesem Wege viel weiter kommen und die Konkurrenzfähigkeit ihrer industriellen Bevölkerung in viel höherem Grade fördern als es bei uns in Folge der ungenügenden Fürsorge der Reaktionsäre für die Ausbildung der Lehrlinge und der industriellen Arbeiter möglich ist.

Der von der Krone gegen Mr. Bradlaugh ange-strengte Prozeß wegen seiner Theilnahme an den Abstimmungen des Unterhauses gelangte endlich, wie bereits gemeldet, nunmehr zur Entscheidung. Die Hauptfrage drehte sich darum, ob der Eid, den sich Mr. Bradlaugh vor dem Sprecher selbst abnahm, für ihn als bindend betrachtet werden konnte, und ob er dabei die parlamentarischen Gebräuche wahrte. Die Geschworenen entschieden in beiden Fällen, trotz des im Ganzen für Mr. Bradlaugh günstigen Resultates des Lord Oberrichter, im verneinenden Sinne und damit war der Prozeß zu Gunsten der Krone entschieden. Auf Gesuchen Mr. Bradlaugh's wurde die Rechtswirkksamkeit des Urtheils vorläufig suspendirt, um dem Beklagten Gelegenheit zu geben, nach den großen Gerichtshöfen um die Wiederaufnahme des Prozeßes einzukommen. Die Krone kann jetzt von Mr. Bradlaugh für jede der Abstimmungen, an denen er theilnahm, 500 Pf. (10 000 M.) Geldstrafe verlangen.

Eine Jeromist'sche Volksversammlung erklärte feierlich den Prinzen Viktor als unwürdigen Sohn seiner Thronrechte verurtheilt.

Regierungsminister Campenon erklärte im Refutirungs-ausschuss angehts der bevorstehenden zweiten Lesung des Rekrutirungsgesetzes: er sei außer Stande, genau anzugeben, wie stark sich der Heereseffektivbestand der in erster Lesung beschlossenen ausnahmslosen Dienstpflicht für Alle vermehren werde; er glaube um 110,000 Mann. Um diese unter der Fahne erhalten zu können, werde er einen großen Theil des Kontingents nach zweijährigem Dienst durch Auslösung entlassen müssen.

Bei den Wahlen in Portugal zur Deputirtenkammer wurden 168 Deputirte gewählt. Die Opposition hat 80 Siege gewonnen, wovon 28 an Fortschrittliche und 2 an Republikaner gefallen sind. Von den für Lissabon gewählten sechs Deputirten sind vier Anhänger des Ministeriums und zwei Republikaner. Depeschen aus Madeira melden, daß die Wahlen auf der Insel mit dem Siege der Regierung über die Republikaner endeten. Während der Abstimmung kam es zu ernstlichen Ruhestörungen, wobei sechs Personen getödtet wurden. Aber die Regierung hat gefiegt.

Die Vollstreckung des Todesurtheils an den beiden spanischen Offizieren, die am 28. v. M. in Gerona wegen

Belnahme an republikanischen Aufstandsversuchen erschossen wurden, hat einen unbedeutenden Eindruck gemacht. Die angezeichneten Männer hatten ihren ganzen Einfluss aufgebieten, um die Hinrichtung zu verhindern; die Frauen der Offiziere mit ihren Kindern waren nach Madrid geeilt und hatten ihre Kräfte vor dem König gebrüht, um für das Leben ihrer Männer zu stehen, aber sie fanden taube Ohren. Glaukt Alphonso XII. mit so grausamen Maßregeln seine Herrschaft, für die er zu fürchten scheint, aufrecht erhalten zu können? — An dem Tage der Hinrichtung waren in Gerona alle Läden geschlossen. Militär war überall konzentriert, um jeden Aufstandsversuch im Keime zu ersticken. In Gerona blieb Alles, wenigstens nach den Regierungsberichten, ruhig, in Barcelona aber erhob sich das Volk und griff das Militär an. Nähere Nachrichten fehlen noch. — In Madrid erschienen die republikanischen Blätter mit schwarzem Rande; die Polizei konfiszierte die meisten. — In Granada soll eine geheime Gesellschaft überbracht sein. Die Papiere derselben wurden mit Beschlag belegt.

General Gurko, der gewaltige General-Gouverneur von Polen ist plötzlich in Ungnade gefallen. Unerwartet hat er aus Petersburg den Befehl bekommen, sein Amt und sein Kommando seinem Stellvertreter, General der Infanterie Kludener, zu übergeben und Urlaub zu nehmen; er wird in den nächsten Tagen ins Ausland gehen. Ob Gurko sich diese Maßregel durch die zahlreichen Bedrückungen der Polen zugesprochen hat, ist bei dem Charakter der russischen Regierung sehr zweifelhaft. Jedenfalls herrscht in Warschau, wo sich die Nachricht mit Blitzeschnelle verbreitet hatte, große Freude. Von dem Nachfolger erwartet man zwar auch nicht viel, aber er hat doch noch nicht Gelegenheit gehabt, sich so in polnischen Kreisen verhasst zu machen, wie sein Vorgänger, wenn auch in Polen ein Personenwechsel noch lange kein Systemwechsel ist.

Die **Aussiedler** im Sudan sind wieder einen Schritt weiter gekommen. 12.000 Araber haben die Stadt Debbab mit Sturm genommen und 3000 Personen von der Garnison und der Bevölkerung niedergemetzelt. Der Mudir von Dongola ist in der Richtung nach Debbab abgereist, doch ist der Zweck seiner Reise unbekannt. Nach einem Kairoer Telegramm der „Daily News“ sollen drei Männer aus Chartum entkommen sein, welche berichten, die sudanische Hauptstadt sei am 17. Mai von Südwesten her durch bedeutende Rebellenmassen angegriffen worden.

Kriegsaussichten mit China. Es scheint, daß am Peking der Hofe die Kriegspartei wieder einmal Oberwasser hat, wenigstens klingt das Telegramm, welches das auswärtige Amt (Zungli-Yamen) an die französische Regierung gerichtet, durchaus nicht versöhnlich. Nach demselben spricht sich der Zungli-Yamen über das Auftreten der regulären Truppen bei Peking nicht mißbilligend aus, sondern erklärt vielmehr, daß auf seinen Befehl die chinesische Armee Langson im Besitz behalten habe. Er behauptet, entgegen den Bestimmungen des Art. 2 des Vertrages von Tientsin, welcher die sofortige Zurückziehung der chinesischen Garnisonen festsetzt, daß die Räumung der Grenzplätze von der definitiven Unterzeichnung des Vertrages und der Regelung der Grenzen abhängig sei. Endlich weigert er sich, die zwischen Li-Hung-Chang und Fournier getroffenen Vereinbarungen, nach welchen die Räumung von Langson, Chaite, Caobang und Laofai innerhalb der Zeit vom 6. bis 26. Juni stattfinden soll, anzuerkennen. Der Gesandte Palenotre hat Befehl erhalten, sich sofort nach Peking zu begeben.

Zokales.

m. Berlin ist Weltstadt ohne Zweifel, trotzdem hat der ganze große, gewaltige Häuserkomplex in seinen verschiedenen Theilen eine ganz verschiedene Physiognomie. Das Weber- und Potsdamer-Viertel beispielsweise sollte man kaum für Theile ein und derselben Stadt halten, und trotz aller verschiedenen Einrichtungen der Neuzeit erscheint Berlin immer noch als aus verschiedenen kleineren Städten zusammengesetzt. Und in der That unterscheiden sich die Bewohner der einzelnen Stadttheile auch ganz bedeutend von einander, sowohl in ihrem Auftreten, ihrer Art sich zu geben, sich auszudrücken u. s. w. Wenn

Wiedergesunden.)

Erzählung von W. S.

(Fortsetzung.)

Der Pfarrer war ein jovialer Herr, der sich gleich mit allen Kameraden bekannt zu machen wußte. Er begrüßte zunächst besonders herzlich den jungen Lehrer. Das verhielte ihm so wohlthuender, als gemeinlich das Verhältnis zwischen Pfarrern und Schullehrern, des bekannten Hochmuths der ersteren wegen, ein gespanntes ist.

Der Pfarrer aber hatte Emil, der im hohen Norden von Schwedisch geboren, aber als zehnjähriger Knabe in das Heimatdorf seiner Mutter mit derselben zurückgekehrt war, schon seit jener Zeit gekannt. Die Mutter, welche sehr schön gemein war, hatte in ihrer Jugend die Bekanntschaft eines jungen, freundlichen Kaufmanns gemacht, der ihr ewige Treue gelobt. Nachdem die Folgen des Verhältnisses zu Tage getreten waren, hörte sie, daß der Fremdling schon verheiratet sei, und entfloß zu Verwandten nach dem Norden, wo sie einen Knaben gebar.

Durch ihrer Hände Arbeit ernährte sich das Mädchen; alle Geldgeschenke, die ihr der Verführer, der ihren Aufenthaltsort ausgeforscht hatte, ohne seinen Namen zu nennen, zusandte, wies sie zurück. So war bald jede Verbindung abgebrochen. Als aber das arme Weib durch Krankheit zur Arbeitslosigkeit verurtheilt worden war und ihre armen Verwandten auch nichts mehr für sie thun konnten, wurde sie mit ihrem zehnjährigen Knaben in ihr Heimatdorf an Uglei-See transportirt, damit die dortige Gemeinde sich ihrer annehme.

Kaum war sie in ihrer Heimat angelangt, so trat der Gedanke an ihre Schmach und die Erinnerung an den Geliebten viel schärfer an die Nerven heran, und in einer Anwandlung von Wahnsinn stürzte sie sich in die Fluthen des Sees; ihr Leichnam wurde trotz eifriger Suchens nicht aufgefunden.

Der ganze Vorfall war mit Andeutungen auf die Vergangenheit in einem Lokalblatt erzählt worden, aus welchem die pilante Geschichte auch in die großstädtlichen Blätter überging.

Die Erziehung des Knaben wurde von der Gemeinde, die von unbekannter Seite jährlich eine für die dortigen Verhältnisse nicht unbedeutende Summe zugestiftet erhielt, in die Hand genommen und von dem Pastor geleitet. Nachdem die üblichen Gramina gemacht waren und der alte Lehrer gestorben war, erhielt die Gemeinde an der armen Waise, Emil Reichelt, einen Schullehrer, dessen Lob in aller Munde war, wenn man von dem Herrn Gastwirth und der Frau Gastwirthin zum Wirthshaus am Uglei-See abfuhr.

Der Doktor war mit seiner zukünftigen Schwiegermama in dem bekannten Gespräch vertieft; Emil aber hatte sich ein Herz genommen und war den jungen Damen nachgeil, sodass die beiden älteren Herren auf ihre gegenseitige Unterhaltung angewiesen waren. Zuerst wurde nur über gleichgültige Dinge geredet, doch bald schon konnte man einen gewissen Eifer in der Unterhaltung merken, obwohl kein lautes Wort hörbar war, da beide Paare im Flüsterton sprachen.

Besonders eifrig zeigte sich der Herr Senator, an dem bald schon eine große Aufregung sichtbar wurde; fortwährend wischte er mit dem seidnen Taschentuch die großen Schweiß-

tröpfchen von der Stirn, und auffallend oft blickte er nach der Gartenpforte, hinter welcher seit kurzer Zeit der junge Schullehrer verschwunden war.

Der Pastor hatte Berufsgeschäfte und empfahl sich mit einem herzlichen Händedrucke von dem Senator und mit einem artigen Grusse von der Frau Hausburger und dem Doktor.

Bald darauf kamen auch die jungen Leute aus dem Garten zurück, die lebhafteste Amanda in fröhlichem Gespräch mit dem jungen Schullehrer, während Angelika mit leichtem Grusse dem Wohnhause zuwies, da die Mutter sie längst schon erwartete und lebhaft mit der Hand winkte.

Da die Sonne schon tief, herniedergefallen war, beschloß die fremde Gesellschaft in dem Wirthshaus zum Uglei-See zu übernachten.

Man trennte sich von dem neugewonnenen Freunde auf ein fröhliches Wiedersehen: Madame Hausburger höflich, der Doktor gleichgültig, der Senator mit großer Herzlichkeit und Angelika mit beiden Händen, die sie Emil hinhielt und ihn einlud, die Gastfreundschaft ihrer Eltern, wenn er einmal nach Hamburg komme, was sie sehr wünschte, in Anspruch zu nehmen.

Emil Reichelt entfernte sich; er wandte sich aber bald schon, gedekt von Sträuhen und Veden, um und warf einen schnelthochvolten Blick nach dem geliebten Fenster, aus welchem ein goldiger Lockenkopf herauslugte und nach der Richtung hinschaute, in der Emil verschwunden war.

Bon unserer hiesigen Reisegesellschaft können wir nur berichten, daß sie nach den Strapazen des Tages gut schlief, des Morgens nach Eutin zurückfuhr und bald mit der Eisenbahn Hamburg erreichte. Das Senatorenstochterchen aber erzählte auf der Heimreise ihrem Vater, daß der Dorfschullehrer ein ganz charmanter Mensch sei, der ihr ungemein gefalle und von dem sie des Nachts im Wirthshaus am Uglei-See gar träumt habe.

Es war zu Anfang Dezember — in den Hauptstraßen Hamburgs war großes Gedränge, die „Domzeit“ hatte ihren Anfang genommen.

Besonders auf dem großen Neumarkt entwickelte sich ein lebendiges Bild. Das Wetter war sehr günstig; die „ewigen Rebell“ hatten Hamburg für eine Tage verlassen und die bleiche Dezemberstimmung lächelnd freundlich über den hohen Häusergiebeln der alten, schönen Vorstadt.

Und freundlich lächelten auch die vielen rothgen Menschen-gestalten, denen die Kälte ordentlich wohlthaten schien und die geschäftig aufsaugten und wieder verathmeten. Das Geschäft, welches gemacht wurde, war allerdings ein sehr einfaches; man fing nämlich schon an, für die Weihnachtsfeier einzukaufen, oder wollte den Kindern zuhause dadurch eine kleine Freude machen, daß man etwas Obst oder Braunschweiger Vebuchen vom Dom“ mitbrachte.

Zahlreiche Waden mit allerlei Sehenswürdigkeiten standen in langen Reihen auf dem Markte; die Kundruter gaben sich die größte Mühe, mit ihren befeierten Stimmen und grotesken Niedererrenkungen das Publikum anzulocken. Die Hamburger selbst, denen ein solches Treiben nicht neu ist, kümmerten sich weniger um alle die herrlichen Anpreisungen, während so mancher Besucher aus der Nachbarschaft der großen Handelsstadt zögernd stehen blieb, ob er der Menagerie oder der Kieseln, dem „General“ Rollibri oder dem Schlangenmenschen zuerst einen Besuch ab-

statten sollte. (Fortsetzung folgt.)

und Feiertagen soll, wie uns von ununterrichteter und unverständiger Seite mitgetheilt wird, doch nicht so ganz erfolglos geblieben sein. Eine größere Anzahl von Jyrmen, besonders der Konfektionsbranche, hat nun — so versichert man uns — dem in Rede stehenden berechtigten Aubebedürfnis ihres Personals Rechnung getragen und sich entschlossen, nicht bloß vorübergehend, sondern dauernd ihre Etablissemens an solchen Tagen geschlossen zu halten.

— **a. Ein Petroleum-Verbesserer.** In der Umgegend von Berlin wird seit Kurzem von einem Manne, der sich Korrman nennt und vorgibt, Vertreter eines Hauses Ruch u. Söhne zu sein, in kleinen Schachteln sog. Gasstein zum Kauf angeboten, und zwar die Schachtel zu 1 Mark, welcher die vorzügliche Eigenschaft habe, eine geringe Quantität die davon in das Bassin einer Petroleumlampe geschüttet wird, eine enorme Ersparnis an Petroleum zur Folge habe. Eine von einem Käufer vorgenommene Untersuchung des sog. Gassteins hat ergeben, daß diese Masse nichts weiter als gefärbtes Kochsalz ist, und daß es überhaupt auf den Verbrauch des Petroleum keinen Einfluss äußert. Der Schwindler, welcher nach seinen eigenen Angaben sowohl in Berlin als auch in der Umgegend ein gutes Geschäft mit dem „Gasstein“ gemacht haben will, ist bisher noch nicht ermittelt. Er ist etwa 1,71 Mt. groß, trägt einen dunklen Anzug, dunkelgrauen Sommer-Überzieher, braunen steifen Filzhut, Facon-Mittelkette mit Besloquet und Schuhe mit Bändern; er hat einen schwarzen Schnurrbart.

— **a. Die Verbrechen gegen die Sittlichkeit** nehmen bei uns wirklich epidemietartig zu. Es ist das eine sehr traurige Thatsache und fast möchte man wünschen, daß die Strafbestimmungen für diese widernatürlichen Ausschreitungen recht sehr verschärft würden. Geradezu empörend sind aber derartige Gemeinheiten, wenn sie von Personen ausgeht, die in gewisser Hinsicht ein öffentliches Vertrauen genießen. Dem Badeanstaltsbesitzer B. in der Gneisenaustraße wäre gewiß die Konzession zur Führung einer öffentlichen Badeanstalt nicht ertheilt worden, wenn man gewußt hätte, welcher sauberer Patron dieser Herr ist. Derselbe ist gestern wegen wiederholter Vernehmung unzüchtiger Handlungen mit Mädchen unter 14 Jahren, die seine Badeanstalt besuchten und von ihm in einen separaten Nebenraum gelockt wurden, zur Haft gebracht worden.

— **a. Unterschlagung.** Der bei einem Glaswaarenhändler in der Alten Jakobstraße seit längerer Zeit angestellte Reisende S. hatte auf seinen Geschäftsreisen unter Anderem auch von den Kunden seines Prinzipals die Schuldbeträge einzuziehen. In der Zeit nun von März bis Juni er. hat S. von den eingezogenen Beträgen nach und nach nahe an 1000 M. sich angeeignet und durch verschiedene Kunstgriffe dies vor dem Prinzipal zu verheimlichen gesucht. Gegen Ende v. Mt. wurden jedoch vom Prinzipal die Unterschlagungen entdeckt, und S., der sich während der letzten Tage versteckt gehalten hatte, ist heute ermittelt und zur Haft gebracht worden.

— **R. Hier sind noch Wohnungen zu vermieten!** So stand groß gedruckt auf einem Zettel, der an einem Hause der Raunig-Str. hing. Eine Frau, welche sich auf der Suche nach einer Wohnung befand, erlaubte sich dabei, bei dem Wirth vorzusprechen, um die Wohnungen in Augenschein zu nehmen. Doch der Haus-Pastor erklärte: „Sie haben ja nicht einmal einen Hut auf, an solche Leute vermiete ich nicht!“ Bums, flog die Thür zu und die Suchende stand auf dem Korridor allein. — Wer also eine Wohnung sucht, thut gut, vorher erst das Moden-Journal zu studiren, damit er sich einen modernen Hut beschaffen kann.

— **Neue Zeitung.** Von den Reichstagsabgeordneten Rechts-anwalt Lenzmann und Dr. Phillips, die früher der Fortschrittspartei angehörig, sich der deutsch-freimüthigen Partei nicht angeschlossen, ist eine Wochenschrift „Demokratische Blätter“ hier in Berlin erschienen.

Gerichts-Zeitung.

Prozess Gronau. Die Verhandlungen des zweiten Tages, welche der Vorsitzende, Landgerichtsrath Braufewetter, kurz nach 9 Uhr eröffnete, übten auf das große Publikum dieselbe Anziehungskraft aus, wie der erste Tag; Tribünen und Zu-

Die Pitcairner.

(Fortsetzung und Schluß.)

So sei es ihnen von ihrem „Pastor Adams“ gelehrt worden, sagten sie. Diesen Namen hatte Alexander Smith angenommen. Als die beiden Fregattencapitäne mit ihren Gästen nach der Insel fuhrten, wurden sie von der ganzen Gemeinde, Adams stand, den Hut in der Hand, die dünnen grauen Locken streichend, wie er es nach Matrosenart gewohnt war, wenn er vor einem vierel Jahrhundert mit seinen Offizieren redete. Als ihm versichert wurde, daß ihm kein Leid geschehen sollte, erzählte er die Geschichte der Meuterer seit dem Verschwinden der „Bounty“.

Zwei Monate kreuzten sie, um Pitcairn zu suchen, und als sie es endlich fanden, wurde die „Bounty“ abgetakelt und jeder transportable Gegenstand, selbst die Planken der Schanzkleidung und Wände, an's Land gebracht. Der Rumpf wurde in Brand gesteckt und sank in 25 Faden Wasser. Das kultivirbare Land wurde dann gleichmäßig unter die Meuterer vertheilt, die Tahitianer wurden nicht viel besser als Sklaven betrachtet. Christian, der sich der Befürchtung nicht erwehren konnte, er würde selbst in dieser Einsamkeit verfolgt werden, suchte sich eine Höhle auf dem Berggipfel, in der er stets einen Provisionsvorrath hielt und viel verweilte, um weit über die See blicken zu können, damit er die gefürchtete Erscheinung eines Segels rechtzeitig zum Verstecken entdeckte.

Waren die Insulaner erstaunt über ihre Besucher, so waren es diese nicht weniger über den Anblick der kleinen Gemeinde. Die Hänge der Insel, welche ungefähr 12 englische Meilen im Umfang haben, waren fast bis an's Betrich der See mit Cocosnuspalmen, Bananen, Brodfruchtblümen und anderen tropischen Bäumen besetzt, in den Thälchen aber waren Pflanzungen angelegt von Yamö, Bataten und Tarowurzeln. Das Dorf, aus fünf Häusern bestehend, — jede Familienkette bewohnte ein Haus — stand auf einer kleinen Ebene, doch über dem Ozean, und war von breitblättrigen Bananen u. s. w. umgeben. Die Häuser waren zweistöckig, aus Holz gebaut; jedes hatte a's Nebengebäude einen Schweinestall, einen Hühnerstall, eine Backstube und eine Hütte, in welcher Tappa, der Ertrag für Tuch, aus dem Splint gewisser Bäume fabrizirt wurde. Die Bevölkerung bestand aus 46 Köpfen. Die Männer waren schön gebaut, fünf Fuß und zehn Zoll im Durchschnitt groß, auch die Frauen waren hoch gemacht und gut geschnitten. Alle hatten blendend weiße Zähne und äppiges schwarzes Haar, das mit Blumenguirlanden durchflochten war. Die Gesichtszüge trugen ein entschieden europäisches Gepräge, die Farbe dagegen war ein Erbe der tahitianischen Mütter. In der Kleidung unterschieden sich die Geschlechter fast gar nicht, sie bestand in der Regel aus einem weiten Mantel, der über die Schultern reichte, und einem weiten Mantel, der über die Schultern geworfen, während der Arbeit aber bei Seite gelegt wurde. Die alten Frauen waren vorzugsweise mit der Anfertigung von Tappa beschäftigt, die jungen arbeiteten mit ihren Vätern und Brüdern im Felde. Beide Geschlechter waren stark und außerordentlich gewandt imklettern und Schwimmen.

Was aber auf die beiden Kapitäne einen besonders wohlthuenden Eindruck machte, war das artige, sanftmüthige Betragen der Insulaner.

*) Nachdruck verboten.

